

*Buchpräsentation „Friedrich Meinecke. Vernunftrepublikaner aus Überzeugung“  
Freitag, 1. Dezember 2023, 10 Uhr, Koserstraße 20, HS B*

Paul Nolte

## **Grußwort für das Friedrich-Meinecke-Institut**

[Anreden]

für das Institut, um dessen Namengeber es heute wieder einmal geht, heiße ich Sie hier sehr herzlich willkommen – mit herzlichen Grüßen von unserem Geschäftsführenden Direktor, Herrn Prof. Thomas Ertl, der leider verhindert ist und mich gebeten hat, dieses Grußwort zu übernehmen. Das tue ich sehr gerne, schon deshalb, weil ich mich freue, dass der Ernst-Reuter-Tag, das Gründungsjubiläum der Freien Universität, eigentlich ja der 4. Dezember, heute nicht nur mit einem zentralen Festakt im Henry-Ford-Bau begangen wird, sondern auch „dezentral“, in den Fachbereichen und Instituten. Insofern erst einmal: Danke für den Anstoß, lieber Herr Söseemann, und danke an die Ernst-Reuter-Gesellschaft, namentlich Herrn Lange und Herrn Dannenberg, für die Mit-Organisation dieser Veranstaltung!

Dass Institute, Einrichtungen oder Gebäude einer Universität nach Personen benannt sind, ist in anderen Ländern und akademischen Kulturen nicht ungewöhnlich, insbesondere in den USA. In Deutschland ist das die Ausnahme, und unsere Universität fügt sich, trotz einer ungewöhnlichen Gründungsgeschichte, in dieses Bild ein. Die Liste ist kurz: natürlich das John F. Kennedy-Institut, das dieser Tage seinen 60. Geburtstag feiert, das Otto-Suhr-Institut, das Peter-Szondi-Institut. Jünger sind das Margherita-von-Brentano-Zentrum und das Selma-Stern-Zentrum. Dann der Henry-Ford-Bau, und den Hahn-Meitner-Bau wollen wir nicht vergessen. Schließlich die Ernst-Reuter-Gesellschaft selber, die anderswo einfach „Fördergesellschaft“ hieße. Habe ich etwas vergessen? Dabei geht der Trend eher weg von solcher Benamung, denn das Leben von Menschen ist oft ambivalent, mehrdeutig, und vollzog sich unter anderen Bedingungen als denen, die wir heute kennen und für angemessener halten. Solche Debatten haben die Freie Universität mit dem Streit um Henry Ford erreicht; anderswo ging es, wie in Münster, gleich um

den Namen der Hochschule; die „Westfälische Wilhelms-Universität“ ist seit wenigen Wochen Geschichte.

Auch am Friedrich-Meinecke-Institut wurde gelegentlich die Idee ventilert, auf den Namen zu verzichten, ihn zu versachlichen und international verständlicher zu machen – das liefe hinaus auf „Historisches Institut“ bzw. „History Department“, denn Vorschläge zur Benennung nach einer anderen Person sind jedenfalls mir nicht zu Ohren gekommen. Aber solche Ideen kamen nie auch nur in das Stadium ernsthafter Diskussion. Und mit dem heutigen Tag ist das, scheint mir, nochmals in weitere Ferne gerückt. Denn das Buch, das uns heute vorgestellt wird, wirft ein neues Licht auf unsern Namensgeber Friedrich Meinecke, und macht richtig stolz auf ihn! Warum?

Die Meinecke-Rezeption hier stand oft dominant unter dem Eindruck der letzten Lebensjahre des 1862 geborenen Historikers. Kein Wunder, es war die Zeit seines kurzen Rektorats und der Gründung des Instituts – zunächst ganz herkömmlich des „Seminars für Mittlere und Neuere Geschichte“, seine „Dahlemer Zeit“, sozusagen. Dazu kam seine markante politisch-historische Intervention im Jahre 1947: „Die deutsche Katastrophe“, sein längst wohl mit Abstand bekanntestes Buch. Nicht dass man es heute verstecken müsste oder an der Wirkung ein Zweifel bestünde – die erhebliche, auch internationale Ausstrahlung und Rezeption hat die neue Edition durch Bernd Sösemann vor einigen Jahren erst klar hervortreten lassen. Aber in der „deutschen Katastrophe“ zeigt sich, sagen wir es unumwunden, ein Friedrich Meinecke, mit dem aus vollem Herzen übereinzustimmen manchem schwerfällt, auch und gerade im Fach, in der Geschichtswissenschaft. War es wirklich die vordringlichste Aufgabe nach dem deutschen Zusammenbruch, nach dem Ende des NS-Regimes, die Bildungsbürger Goethe-Gesellschaften gründen zu lassen? Und grundsätzlicher, schärfer noch: Handelte es sich um eine „deutsche Katastrophe“, sofern damit anderes gemeint ist als eine Katastrophe für andere, die aber von den Deutschen ausging?

Man wird Friedrich Meinecke nicht gerecht, wenn man solche Fragen kurzatmig, anachronistisch und ohne Blick auf den historischen Kontext beantwortet. Und doch: Wie großartig und wie wichtig, dass wir heute auf einen anderen Meinecke blicken, und auf eine andere Epoche, auf die Zeit der

Weimarer Republik. In seinem aktiven Eintreten für die Weimarer Reichsverfassung in der „Vereinigung verfassungstreuer Hochschullehrer“, dem später so genannten „Weimarer Kreis“, tritt uns ein politisch engagierter Historiker entgegen, mit dem sich zu identifizieren gerade heute leicht fallen sollte. In der Geschichtswissenschaft, aber auch in einer breiteren Öffentlichkeit galt die erste deutsche Demokratie lange als „Republik ohne Republikaner“; quasi eine institutionelle Hülle ohne ideelle und praktische Füllung. Seinen pointiertesten Ausdruck fand das schon 1962 in dem einflussreichen Buch Kurt Sontheimers über „Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik“.

Das war enorm wichtig und selbstverständlich kritisch gemeint. Aber es führte doch dazu, dass die demokratischen Akteure und Ideen lange nicht angemessen ins Blickfeld kamen. Wir würden schon lange nicht mehr sagen, dass die Weimarer Republik an der Schwäche oder gar an der Untätigkeit ihrer Befürworter scheiterte. Es gab das Engagement für Republik und Demokratie, nicht nur in der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften, sondern auch im bürgerlichen Lager, im Bildungsbürgertum, sogar bei den – bei manchen! – deutschen Professoren! Friedrich Meinecke gehörte zu denen, die sich frühzeitig, nicht erst in der manifesten Krise der frühen 1930er Jahre, für die Weimarer Verfassung und den Weimarer Staat engagierten, die für seine Unterstützung warben und dabei Gesicht zeigten. Knapp hundert Jahre später und in neuen diesmal nicht nur deutschen oder europäischen, sondern globalen Gefährdungen der Demokratie ist das eine Erinnerung, die alles andere als „antiquarisch“ oder „monumentalisch“ ist, um an Friedrich Nietzsches berühmte Unterscheidung anzuknüpfen, sondern von der eine „kritische“ Wirkung ausgeht, und das nicht bloß im Sinne eines akademischen Diskurses.

Wir haben Grund, Stefan Meinecke und Bernd Söseemann für diese Edition zu danken. Ich bin sehr gespannt auf die Lektüre – und auf die Einblicke, die wir gleich erhalten werden. Herzlich willkommen am Friedrich-Meinecke-Institut!